

Wo steht die Wirtschaft?

Wirtschaftliche Wochenschau

Der Ruf nach Arbeit — Im zweiten französisch-amerikanischen Goldkrieg — Um 63 Prozent weniger Arbeitskräften — Bessere Telefon-Börse

(Nachdruck verboten!)

is. Die deutsche Wirtschaft stand und steht z. T. immer noch vor der Entscheidung: Entweder Inflation oder sprunghafter Preisabfall, der den enorm verringerten Kaufkraft einigermaßen gerecht wird.

Selbstverständlich müssen Steuern, Gebühren und Tarife ebenfalls abgebaut werden. Die Wiedererhöhung der Steuererzeugnisse, die ab 1. Februar 1% Prozent für den halben Monat betragen, berührt schlimmstens dagegen.

Preisminister Goerdeler forderte Vorbereitungen auf eine „befreiende Tat“. Ob er die Arbeitsdienstplicht meint? Es wäre denkbar und nach früheren Ausführungen nicht ausgeschlossen, da er neuerdings auch die „organisatorische Umgestaltung der Arbeitslosenfürsorge“ als notwendig bezeichnet.

Die Bank von Frankreich zieht nun ihr Gold und ihre Devisen aus Newyork zurück. Die Devisen läßt sie noch vorher wenn möglich in Gold umwandeln.

Die Bank von Frankreich zieht nun ihr Gold und ihre Devisen aus Newyork zurück. Die Devisen läßt sie noch vorher wenn möglich in Gold umwandeln.

Den verheerenden Sturz der Newyorker Aktien im Dezember (auf rund 50 Prozent unter Januar 1931) führte man ebenfalls auf französische Madenschaffen zurück.

eines französischen „Banenrobas“ die letzten Reste deutscher Selbständigkeit bedrohen. Denn von dieser pan-europäischen Aktiengesellschaft, deren Aufsichtsrat und Direktoren in Paris sitzen würden, würde die deutsche Wirtschaft verschluckt.

Wenn auch die Kreditituation der Reichsbank gebessert erscheint, so ging ihr Goldbestand in der dritten Januarwoche weiterhin auf 956 Mill. RM. zurück und nur mit den deckungsfähigen Devisen (191 Millionen) betragen die Deckungsmittel unserer Noten mehr als eine Milliarde Reichsmark.

Aber gerade die französische Reparationspolitik ist es, die jeden erquicklichen wirtschaftlichen Aufschwung Deutschlands unmöglich macht. Darüber hinaus haben die französischen Ansprüche ferner „das Geldwesen der Welt als auch den internationalen Handel“ in sein gegenwärtiges Elend getürzt.

Die deutsche Industrie schrumpft immer mehr zusammen. So ging in den letzten zwei Jahren die Erzeugung des rheinisch-westfälischen Industrie-Gebietes um 40 Prozent zurück.

Nachdem nun das Stillhalteabkommen unterzeichnet ist, wurde erzwungen, ob man nicht die Börse eröffnen sollte.

Produktenmarkt. An den Produktenmärkten hat sich eine geringe Abmilderung ergeben.

Der König starrte darauf nieder wie abwesend. Klängen in seinem Hirn schon Trompetengeschmetter und Bivatgeschrei? Sah er schon die entrollten Fahnen über ausrückenden Regimentern flattern, nächtliche Bivolf Feuer, stürmende Grenadiere? Er strich wie sinnend mit der Hand über die Stirn, als wüßte er Gedanken fort.

Man wird sofort den Kriegsrat einberufen, Seydlitz. Morgen, übermorgen. Nach sind die Oesterreicher nicht mit ihren Rüstungen fertig.

Das Märchen von Sanssouci



Ein Liebesroman aus Friedrichianischer Zeit von Paul Hain. Copyright 1931 by Romanistat Digo, Berlin W 30.

Seydlitz begriff nicht. „Im Gegenteil — ich glaube, ich habe Veranlassung, der keinen Komtesse dankbar zu sein.“

„Ich verstehe nicht.“ „Nun ja, wie sollten Sie auch, Seydlitz. Aber — ich gratuliere Ihnen zu dem Wädel! Hat Courage und Käse! Seltene Eigenschaften bei Frauen. Sehr selten. A. rds mir merken.“

„Da lesen Sie vorerst, mein Freund.“ Er reichte dem Grafen das Dokument, das dieser langsam und gründlich durchlas.

„Geheimvertrag mit Sachsen“, murmelte er erstaunt. „Er sieht echt aus. Ja, mein Gott, wahr —“

„Er ist echt!“ rief der König aus. „Er beweist, daß die Verbindung der beiden kaiserlichen Unterstände mit Frankreich bereits fertig ist, daß sogar Sachsen sich meinen Feinden angeschlossen hat! Im Herbst wollen sie über Preußen herfallen wie ein Rudel Hunde aus dem Hinterhalt. Keine Ahnung, Seydlitz! He? Da haben wir den Beweis!“

Er hatte das Dokument wieder an sich genommen und knallte mit der Faust darauf.

„Sie sollen ihr Wunder erzählen, die Herrschajnen! Ah, eine böse Heberaschung soll ihnen zuteil werden! Der König von Preußen schläft nicht auf seinen Vorbeeren. Auf dieses Beweisstück habe ich gewartet! Jetzt, Seydlitz, hab ich freie Hand! Die große Katharina soll einen Schreck kriegen, daß ihr das Hebestranke Herz in die Hosen rutscht, hah! Maria Theresia hat sowieso schon von mir die Gelbfucht! Und die kleinen Hunde — die pulste ich über Nacht weg!“

„Sein Gesicht sah wie aus Stahl gegossen aus. In seinen Augen war ein unheimliches Leuchten.“

„Ich bin geräthet, Seydlitz.“

„Ich weiß es, Majestät.“ „Dieses Dokument fehlte mir noch!“

Der König starrte darauf nieder wie abwesend. Klängen in seinem Hirn schon Trompetengeschmetter und Bivatgeschrei? Sah er schon die entrollten Fahnen über ausrückenden Regimentern flattern, nächtliche Bivolf Feuer, stürmende Grenadiere? Er strich wie sinnend mit der Hand über die Stirn, als wüßte er Gedanken fort.

Man wird sofort den Kriegsrat einberufen, Seydlitz. Morgen, übermorgen. Nach sind die Oesterreicher nicht mit ihren Rüstungen fertig. Ich falle über sie her wie ein Wolf! Ich jage durch Sachsen, ehe sie sich versehen.“

Seydlitz nickte.

Das Wort Krieg flatterte ungesprochen durch das Zimmer. Es ahnte niemand, daß es ein Krieg von sieben Jahren werden würde, ein Krieg, in dem die Schicksalswage bedenklich hin und her schwankte, bis dennoch der preussische Adler siegen sollte und Preußen groß und machtvoll in der Welt dastehen würde.

„Und was hat meine Tochter mit alledem zu tun?“ Graf Seydlitz fragte es still und erwartungsvoll.

Der König gab sich sichtlich einen Ruck.

„Die Komtesse — richtig. Sie schickte mir dieses Dokument!“

„Unmüßig!“

„Was ist unmöglich, Graf? Sie sehen ja. Die Mademoiselle schreibt hier mit schöner Offenheit, wie sie in den Besitz dieses Schriftstückes gelangt ist. Ein richtiges Abenteuer, aus dem sie mit Ruhm hervorgegangen ist. Ein sabelhaftes Frauenzimmerchen. Und hat sich wohl überlegt, wie sie mir die Sache am sichersten zustellen konnte. Hätte nicht geglaubt, daß Frauenzimmer so viel Heberlegung haben können. Scheint also doch nicht ein Springinsfeld zu sein, Dero Tochter! Hab mir gemerkt.“

„Majestät sehen mich völlig überrascht. Ein Abenteuer? Meine Tochter?“

„Keine Beforgnis mehr, Graf. Ich will es Ihnen erzählen. Im Brief da steht noch ein Passus am Ende, den Er nicht zu lesen braucht. Meine Sache! Ruh mir's durch den Kopf gehen lassen.“

Holzmarkt. An den Holzmärkten ist keine Veränderung in der Geschäftslage eingetreten. Besonders schlecht sind die Verhältnisse am Papierholzmarkt, das vielfach als Brennholz veräußert wird.

Konturle und Vergleichsverfahren. Neue Konkurse: Karl Wirth, Gemischtwarengeschäft in Freudenstadt; Bad Mergentheim; Kurantalt Dohlenlohe G. m. b. H. in Bad Mergentheim; Fa. Zementwarenfabrik Leupheim G. m. b. H. in Leupheim; Frau Emma Carretta, Wein- und Sädfrucht-handlung in Ludwigsburg; Wörzbeimer Lebensmittelgroßhandlung H. Luger in Wirtensfeld, O. A. Neuenburg; Max Rupp, Käser in Wolfegg, O. A. Waldsee. — Vergleichsverfahren: Fa. Gebr. Darburger, Papier- und Kurzwarengroßhandlung in Ulm; Karl Gesele, Baugeschäft in Ravensburg; Theodor Schairer, Trikotwarenfabrik in Truchtelfingen.

Aus Welt und Leben

Auch die Diebe haben Krisenzeiten. In einer sächsischen Stadt machte ein pensionierter Beamter, namens Damase, seinen gewohnten täglichen Spaziergang in den Stadtpart, als ihm an einer Wegbiegung ein elegant gekleideter junger Mann in den Weg trat und ihn mit ausgefuchter Höflichkeit begrüßte.

„Es tut mir aufrichtig leid, mein Herr, Sie beklagt zu haben, aber angesichts der Not der Zeit muß ich mir um jeden Preis Geld verschaffen, ganz gleich wie. Ich muß Sie deshalb ersuchen, mir ihre Brieftasche auszubändigen.“ Damase erklärte ruhig, seine Brieftasche enthalte nur persönliche Ausweis-papiere.

Der Erfindungsgeist der Glühbirne. Die elektrische Glühbirne ist eine von den vielen Erfindungen, die von mehreren Erfindern unabhängig voneinander gemacht wurden, trotzdem aber schließlich nur einem von ihnen wirklichen Erfolg gebracht haben.

Die Unfehlbarkeit ist nicht angeboren. Die neuesten

Er erzählte dem Grafen von dem Abenteuer, das Isabe auf ihrer Reise zu bestehen gehabt hat, wie sie es in ihrem Brief schilderte. Seydlitz hörte in verhaltener Erregung zu.

„Dovon hat sie mir kein Wort geschrieben.“

Der König lächelte mild.

„Sie wollte wohl ihrem Vater keine Aufregung bereiten. Im übrigen scheint sie ja in Leuthen recht gut aufgehoben zu sein. Aber auf den Köderich läßt sie nichts kommen. Frauen sind doch kuriose Menschen, wie?“

Das Gespräch glitt auf andere Dinge über. Eine Weile später war Seydlitz entlassen.

Der König sah noch eine Weile sinnend an seinem Arbeitstisch, leberlas noch einmal den letzten Teil von Isabes Brief. Sie hatte mit dem Instinkt der klugen, liebenden Frau erraten, daß mit der Uebersendung des wichtigen, politischen Dokumentes an Seine Majestät die beste Gelegenheit geboten war, für den Geliebten ein Wort einzulegen.

„Majestät“, so schrieb sie da am Schluß, „werden mir unter den gegenwärtigen Umständen nicht verübeln, wenn ich für meinen zukünftigen Eheherrn, den Hauptmann v. Köderich, ein gutes Wort einzulegen wage.“

„Die Komtesse — richtig. Sie schickte mir dieses Dokument!“ „Unmüßig!“ „Was ist unmöglich, Graf? Sie sehen ja. Die Mademoiselle schreibt hier mit schöner Offenheit, wie sie in den Besitz dieses Schriftstückes gelangt ist. Ein richtiges Abenteuer, aus dem sie mit Ruhm hervorgegangen ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Untersuchungen über die Linkshändigkeit der Kinder haben ergeben, daß 6-7 Monate alte Säuglinge die rechte und die linke Hand gleich häufig verwenden. Bei den 876 beobachteten Kindern macht sich erst nach dem 8. Monat eine deutliche Bevorzugung der rechten Hand bemerkbar. Ob die Rechts- und Linkshändigkeit auf einer erblichen Anlage beruht, ist noch nicht geklärt. Nach den genannten Beobachtungen scheint es so, als ob die meisten Kinder von allein ohne Anleitung der rechten Seite den Vorzug geben. Genau so ist es bei einigen Vögeln, die trotz Übung der anderen Seite links eingestellt bleiben, sie kreiseln, malen mit der linken Hand, springen mit dem linken Bein ab usw. Umgekehrt sind nur 4 bis 5 Prozent der Erwachsenen Linkshändig, während über 10 Prozent der Kinder Linkshänder sind. Das spricht dafür, daß eine Umgewöhnung möglich ist und daß die Bevorzugung der linken Hand im Jugendalter zufällig und nicht erblich, zwangsläufig geschah.

**Die Schallplatte und der Lautsprecher als Geburtshelfer.** Im „Centralblatt für Gynäkologie“ berichten Koch und Glammann aus der Universitäts-Frauenklinik zu Heidelberg über eine neue wertvolle Verwendung des Lautsprechers. Gerade bei schweren Geburten ist es oft von größter Wichtigkeit, eine genaue Kontrolle über die Herzstätigkeit des Kindes im Mutterleib zu haben. Wegen der schnellen Schlagfolge und der vielen Doppelklänge läßt sich diese Kontrolle oft mit dem bloßen Ohr nur schwer durchführen. Die ungeheure Wichtigkeit der genauen Beobachtung liegt nun darin, daß geringe Verzerrungen des Kindes oft eine raschere Beendigung der Geburt erforderlich machen. Es ist jetzt gelungen, die kindlichen Verzerrungen auf Schallplatten und Lautsprecher zu übertragen. Jede Schwingung wird leicht registriert werden. Ein weiterer Vorteil der neuen Methode liegt in ihrem großen Wert für den medizinischen Unterricht.

**Komödie einer Entführung.** Der Kaufmann Carter aus New Orleans entführte die junge Frau des Tischlermeisters Dower. Aber nicht lange ertrug er sich des gestohlenen Gutes, denn seine Hoffnungen, die er an den glücklichen Besitz seines Diebesgutes gesetzt hatte, erfüllten sich nicht. Die Geschichte ging so: Carter verbrachte einige Monate in Unterirde bei der Familie Dower und verliebte sich in die, wie ihm schien, reizende, blonde, hübsche Frau Maud. Die Liebe machte ihn so blind, daß er weder sah noch hörte, wie schlecht die Ehe Dowers war; denn soweit er es sah und hörte, schrieb er es seinem Einfluß auf die junge Frau zu. Und eines Tages, als es soweit war, entführte er die Dolbe, mietete zwei schöne Zimmer und begann mit ihr ein neues, ungestörtes Leben. Es fiel ihm gar nicht auf, daß der gekränkte Gatte nichts unternahm, um seine Ansprüche geltend zu machen, wiewohl er die Adresse des Paars leicht erfahren konnte. Erst nach einigen Monaten begriff er die Großmut oder Selbstaufopferung von Dower; Frau Maud entwürdigte sich nämlich als reisende Waise, die ihm jeden Augenblick zur Hölle machte und nicht einmal dabei schonte, mit allen greifbaren Gegenständen nach ihm zu werfen. Der Entführer war zwar kein Feigling und hätte so manchem Boxer gegenüber seinen Mann gestellt, aber gegen Mauds hysterische Ausbrüche, Revolverdrohungen, lästige Liebesfälle und Riegel wäre der größte Held nicht gewappnet geblieben. Und so blieb dem zerschundenen Carter nichts anderes übrig, als seine Geliebte eines Tages heimlich zu befreien und auf schnellstem Weg ihrem Gatten zurückzubringen. Selber übertrafste dieser den Entführer bei seinem Vorhaben und setzte ihm nachträglich ansetzender, daß er seine Gattin nicht mehr zu sehen wünsche. Carter wünschte es ebenfalls nicht; es kam zu einem Wortwechsel, dem Tätlichkeiten folgten, und der Gatte blieb auf dem Kampfplatz beschädigt liegen. Carter wurde wegen Entführung und Körperverletzung zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Die schöne Maud aber will keiner von beiden mehr haben. Jetzt wartet sie auf einen neuen Entführer.

**Das Drama unter Wasser.** Vor einigen Wochen hat sich, wie jetzt aus Rio de Janeiro gemeldet wird, am Araguayflus ein furchtbares Drama abgespielt, wobei 25 Taucher ihr Leben

lassen mußten. Das Schlammbett dieses Flusses birgt viele Diamanten, und die dortigen Bewohner schenken weder Arbeit noch Gefahren, um diese kostbaren Steine herauszuholen. Mehr als 60.000 Taucher suchen täglich darnach. Jeder sucht auf eigene Gefahr. Mehrmals hat die Regierung versucht, die Taucherarbeiten zu regeln, doch die Diamantensucher machen ihr das unmöglich. Sie wollen frei und nach ihrem Sinne arbeiten, und wer sich nicht fügt, verschwindet in den Klüften des Kranaqua für immer. Seit längerer Zeit hatten einige unter ihnen sich eine Taucherausrüstung zugelegt, um auch während der Regenzeit nach den Diamanten suchen zu können, was sonst unmöglich ist. Vor einigen Wochen hat sich nun ein furchtbares Drama hier abgespielt, dem 25 Carimweiros, so nennt sich der Volksstamm am Araguaya, zum Opfer fielen. Welt Telegraph und Telephon dort noch unbekannt sind, erzählt die Welt erst jetzt von dem furchtbaren Unglück. Eines Tages hatte ein Taucher einige außergewöhnlich große und schöne Steine mit heraufgebracht. Gleich darauf gingen 25 Taucher, trotz der hier gefährlichen Strömung und der vielen Strudel, ebenfalls in die Tiefe. Zwei fanden ein reiches Diamantenlager und wollten sich gerade ihre Beute sichern, als die übrigen sich auf sie warfen, um auch ihren Anteil zu haben. Es entspann sich ein entsetzlicher Kampf auf dem Boden des Flusses, bei dem die Luftschläuche und die Taue zum Aufstehen zerrissen wurden. Als die in den Booten wartenden Männer kein Zeichen mehr aus der Tiefe erhielten, wurden sie vor Angst so kopflos, daß sie fast nicht in der Lage waren, ihre Boote zu steuern, die denn auch durch die Strömung abgetrieben wurden. Von den 25 Tauchern ist nicht einer mit dem Leben davongekommen. Nach drei Tagen gelang es, die Leichen herauszuholen, deren verzerrte Gesichter von einem furchtbaren Kampf in der Tiefe erzählen.

**„Diebe sind willkommen!“** In der Kirche Holy Hood in Bosford kann man folgenden Anschlag lesen: Die Kirche ist während des ganzen Tages geöffnet. Diebe sind willkommen, werden aber freundlich gebeten, nur einzutreten, um ein Gebet zu verrichten und sich zu bessern. In ihrer Information wird mitgeteilt, daß die Oberfläche alle Tage leer sind; es wäre also sinnlos, sie aufzubrechen. Im Gegenteil, die Schlösser würden ruiniert werden, und den Schaden davon hätte unsere gute Lanne und die der Herren Diebe selbst.

**Der Urheberrecht für Johann Strauß und Milläder wird nicht verlängert.** Bekanntlich unterliegen die Druck- und Auführungsrechte von Werken lebender Dichter und Musiker einer Urhebergebihr, die erst 33 Jahre nach deren Tod erlischt. Mit dem 1. Januar 1929 wäre Strauß und Milläder bereits frei gewesen, aber die Verleger haben eine Verlängerung des Urheberrechtes nachgefordert und die Freigabe bis jetzt hinausgezogen. Nun hat aber der Herrschliche Rat den beantragte Verlängerung der Schutzfrist abgelehnt.

**Die politischen Hemden.** Das populäre politische Beseidungsstück ist das Hemd geworden. Der Ausgangspunkt dieser Symbolik sollen die Rothemden der Garibaldianer sein. Die nationale Gegenstück sind die Schwarzhemden Mussolinis, die sich in Deutschland zu den Braunhemden der Dillereute entführt haben. Ein Teil der französischen Faschisten trägt blaue Hemden, in Afghanistan und im indischen Bundesstaat tragen die Nationalisten rote Hemden. Warum gerade das Hemd zu solcher politischen Bedeutsamkeit emporgestiegen ist, bleibt dahingestellt.

**Gut zu Fuß**  
mit meiner Reform- und orthop. Fußbekleidung!  
**Fußstützen u. Bandagen**  
Neuzeitliche  
**Fußpflege**

**Wiegand**  
DEIMLINGSTR. 2  
Gießhülfenhausplatz  
Pforzheim

**BETTEN**  
REUSCH  
Matratzen  
Aussteuern  
Qualitäts-Erzeugnisse  
aus eigenen Werkstätten  
FR. Breusch  
Pforzheim, Metzgerstr.  
Erstes Haus  
am Platze.

**Das Märchen von**  
**ANSOUL**  
Ein Liebesroman aus friderizianischer Zeit von Paul Hain  
Copyright 1921 by Romanischer Club, Berlin W 9.

24. Fortsetzung

Mojestät werden mir diese Zeilen verzeihen. Sie kommen aus einem liebenden Herzen und appellieren an die Güte eines gerechten Königs!

„Doch! — man muß das wirklich ein paarmal lesen“, murmelte Friedrich und las die Zeilen. Die Luft im Zimmer stand brüchig still vor diesem ungewohnten und unzeremoniellen Tönen.

„Ein Kacker, diese Komtesse! Nach einem guten Frühstück soll ich mir die Sache noch einmal überdenken! Sie kennt mich, der Kacker! Sie kennt meine guten Stunden! Was soll man da machen?“

Er stand auf. Die Hände auf dem Rücken.

„Was er doch zu streng gegen Röderich gewesen? Dieses Wesen hätte Abwaschen werden sollen!“

Wochenlang trat er an den roten Händer, auf dem die Platte lag.

Er nahm sie in die Hand und setzte sie an die Lippen. Ein paar Tränen flogen in die Luft. Leicht und beschwingt.

„Und appelliere an die Güte eines gerechten Königs —“

„Mürrdig, daß er diesen Satz nicht aus dem Gedächtnis losbringe.“

Er wusch die Platte ab und lautete dem letzten Ton wie einer kleinen Offendurung.

„Der hatte der Hofe von Seydlitz das Dokument zu verdonnern! Es war schon was! Ein couragiertes Frauenzimmer, diese Hofe! Man konnte Respekt vor ihr haben. Handhabte die Feder wie ein Geheimrat, haha!“

„Nicht! Nicht! Griff er nach der Klingel.“

„Der Sekretarius Finkler soll kommen!“ befahl er dem Lakaien.

„Dann spielte er noch einige Augenblicke auf der Flöte, und als Finkler erschien, die weiß gepuderte Perücke sehr

jorglam frisirt und überhaupt in seinen Reihern von einer adretten Sauberkeit, zwinkerte ihm der König lachend zu.

„Ist er auch der Meinung, daß ich in der heutigen Zeit jeden Offizier dringend gebrauche?“

Finkler sagte entschlossen:

„Unbedeutend.“

„Dann also schreib Er!“

Und Finkler setzte sich mit gespitzten Ohren an den Tisch.

**Dreizehntes Kapitel.**

Röderich hatte in seinem Leben noch nie einen Raum so genau ausgemessen wie die Zelle der Festung, die ihm als Wohn- und Schlafraum diente. Fünf Schritt in der Länge, vier in der Breite und von Ecke zu Ecke sechs.

„Doch man in so einem Käfig atmen konnte! Es war erstaunlich.“



Aber es ging.

Man konnte Tag um Tag und Nacht um Nacht darin hausen, ohne zu verrotten. Man konnte gegen die Wände hämmern, ohne daß ein Laut nach draußen klang. Man konnte laut singen: „Im Park — im Park von Sanssouci, Da geht im Mondenschein Ein neues Flüstern um und um —“

**Gerichtssaal**  
**Der Jöpprich-Prozess**

**Elmungen, 22. Jan.** In der Sitzung am Donnerstag vormittag anfertigte sich Dr. Jöpprich zunächst zu dem am 12. Februar 1929 mit der Firma Mainz u. Co., Woll- u. Seidenfabrik, Frankfurt a. M., abgeschlossenen Sicherungsvertrag — der streng geheim gehalten wurde — über die Maschinen der Firma Gebr. Jöpprich. Der Angeklagte sagt, daß Herr Mainz an ihn herangetreten sei und ihn um diese Sicherung angegangen habe, da seine Firma bei Jöpprich zu stark engagiert sei. Der Maschinenpark sollte wieder in das uneingeschränkte Eigentum der Firma Jöpprich zurückfallen, wenn das genannte Obligo unter einer Million Reichsmark liegt. Allerdings war u. a. die Bedingung mit eingeschaltet, daß sich der Umfang inzwischen nicht verringert habe und daß die Vermögenslage der Firma Jöpprich nicht schlechter werde. Da Rechtsanwalt Gollnik den Angeklagten in seinen Ausführungen unterdrückt und ihn ersucht, sich klarer auszudrücken, damit der Sinn seiner Ausführungen bei Gericht auch verstanden werde, kam es von Seiten des Gerichts zu einer Zurückweisung des Verteidigers. Der Richter, Landgerichtsrat Günzert, fand diese Bevormundung für recht eigenartig, da man sich schon zu fragen erlauben dürfe, wenn man etwas nicht versteht. Da nach dem Sicherungsvertrag mit der Mainz A.G. auch eine hypothekarische Belastung der Grundstücke nicht erfolgen durfte, Dr. Jöpprich aber später der Württ. Notenbank eine Grundschuld für einen größeren Kredit gab, wurde dem Angeklagten der Vorbehalt gemacht, ob er damit dem Vertrag nicht zuwider gehandelt habe. Dr. Jöpprich steht aber auf dem Standpunkt, daß der Vertrag mit der Mainz A.G. zu dieser Zeit schon annulliert gewesen sei, da er seinen Kredit unter eine Million Reichsmark zurückgedeckt habe. Mit aller Entschiedenheit verwahrte er sich gegen den Vorwurf, betrügerisch gehandelt zu haben. Daß die Firma Mainz auf Grund dieses Vertrages an die Württ. Notenbank mit einem Anspruch von 425.000 M. herangetreten sei, bezeichnet Dr. Jöpprich als einen Verstoß gegen den Vertrag. In der Annahme, es mit anständigen Menschen zu tun zu haben, habe er seinerzeit keinen Juristen zugezogen, als der Sicherungsvertrag gemacht wurde. Die Württ. Notenbank war nun ursprünglich der Ansicht, ihr stehe auf Grund der Grundschulden ein Anspruch auf die Maschinen zu, denn sie habe von dieser Sicherungsvereinbarung keine Kenntnis gehabt. Um einen langwierigen Prozess zu vermeiden, ging die Württ. Notenbank jedoch auf den Anspruch der Mainz A.G. ein, wofür diese dann auf einen Teil ihrer Ansprüche aus einem weiteren Sicherungsvertrag der Warenbestände verzichtete.

Da Dr. Jöpprich auch diesmal nur sehr unzusammenhängende Antworten gab und der positiven Beantwortung von Fragen möglichst aus dem Wege ging, bedurfte es einer langwierigen Debatte, bis der Punkt einigermassen klargelegt war. Schließlich schritt Staatsanwalt Kempter, der dem Angeklagten wohl am schärfsten zuhört und sich sehr um eine reißende Auffassung bemüht, ganz energisch dagegen ein, daß der Angeklagte seine Angaben anhand des Vernehmungsprotokolls macht, was dem Vorsprechen bisher offenbar vollkommen entgangen war.

Als die Frage der mangelhaften unrichtigen Nachführung angeschnitten wurde, erklärte Dr. Jöpprich: „Ich bin mir nicht bewußt, daß die Bücher bei meiner Firma nicht ordentlich geführt wurden. Im Gegenteil, ich stehe auf dem Standpunkt, daß die Bücher so geführt wurden, daß bis ins kleinste alles erschließbar war.“ In diesem Zusammenhang wurde auch die Frage der Vorfakturierung von Waren aufgerollt, da bei der Aufstellung des Status festgestellt wurde, daß unter Debitoren fiktive Rechnungen in Höhe von 779.537 Mark verbucht wurden, daß aber andererseits es unterlassen wurde, daß gleichzeitig entsprechend diesen vorfakturierten Rechnungen und noch nicht erfolgten Aufträgen Abstriche am Konto Warenlager vorgenommen wurden. Dr. Jöpprich gibt zu, daß diese Vorfakturierung erfolgte, führte aber diesen Vorgang, von dem er keine Kenntnis gehabt haben will, auf ein Versehen zurück.

Sofort nach Beginn der Nachmittagsverhandlung gab es eine kleine Sensation. In der Vormittagsverhandlung hatte der Angeklagte Jöpprich bestritten, davon Kenntnis gehabt zu haben, daß bei der Vorfakturierung auf dem Warenkonto nicht die entsprechenden Abstriche vorgenommen wurden. Nun hielt ihm Staatsanwalt Kempter vor, daß er in der Voruntersuchung zugegeben habe, darum gewünscht zu haben, Dr. Jöpprich, der bei den Ausführungen des Anklagevertreters eine zunehmende Nervosität nicht verbergen konnte, erwiderte in größter Erregung und mit hohem Stimmaufwand, nur

ohne daß es jemand hörte! Man konnte es hören, ohne daß sich jemand darum bekümmerte! Das war wunderbar! — und es war zum Verzweifeln! Man konnte verrückt dabei werden! Man konnte mit dem Kopf gegen die Eisenfüße rennen. Konnte mit den Fäusten am Fensterrahmen rütteln. Es nützte alles nichts. Man war wehrlos in diesen Kafematten, war ein gefangenes Tier, das vergebens nach Freiheit brüllte.

„Wichtig! kam der Aufseher und brachte zweiweiße Essen.“

„Wichtig! Ich habe Röderich an!“

„Ist das Kriegsgericht schon zusammengetreten?“

„Und immer dieselbe Antwort: „Noch nicht!““

„Oh, das Kriegsgericht hatte Zeit. So schnell arbeiteten die Aktenhüser nicht.“

Röderich verfaßte lange Eingaben. Er verlangte sein Urteil, verlangte Gerechtigkeit! „Ich bin kein Röderich“, schrieb er, „den man schon vor dem Urteil zu Tode zu martern sich herausnehmen kann. Ich verlange schnellste Erledigung der Affäre.“

Aber seit wann arbeiteten Behörden schnell und gerecht? Nach zwei Wochen! Man sah Röderich ein, daß es Umstände gab, in die man sich hinein mußte. Man konnte mit dem Kopf keine Mauern einreißen.

Da sagte er sich, mit einer schimmen Hut im Herzen. Aber langsam leimte in ihm der Gedanke, sich selbst zu befreien. Alles auf eine Karte zu setzen.

Der Aufseher schien ja ziemlich vertrauensvoll und leichtsinnig zu sein.

Am Ende der dritten Woche seiner Haft war er entschlossen, ihn mit der Kraft seiner Hände zu übermächtigen und die Nacht zu versuchen. Dies hier mußte ein Ende haben. Man hatte ihn den tolen Röderich genannt — gut! so mußte er es auch sein. Und sollte die ganze Zukunft zum Tode führen, e. mußte Hofe wiedersehen! Mühte sie wieder in die Arme reihen können wie einst.

Eine eiserne Entschlußkraft war in ihm. —

Der Tag, den er zur Ausführung seines Vorhabens bestimmt hatte, war da.

Schon hörte er, das Ohr fest an die Tür gelehrt Schritte im Gang. Der Aufseher kam wohl mit der Frühmahlzeit: Eine Wasserkuppe und ein Ranten Schwarzbrot.

(Fortsetzung folgt.)

unter Druck zu diesen Angaben gekommen zu sein, denn es sei ihm gesagt worden, nur wenn er ein Geständnis ablege, könne er der Verhaftung entgehen. Und im Interesse der Aufrechterhaltung seines Betriebes habe er dann Angaben gemacht, für die er die Verantwortung heute nicht mehr übernehmen könne. Ein Schwerverbrecher werde bestimmt nicht anders behandelt, als man ihn damals gewiebelt habe. Er müsse das einmal sagen. Als der Staatsanwalt, der bei fast allen Vernehmungen seinerzeit zugegen war, ruhig und sachlich gegen die von dem Angeklagten erhobenen Vorwürfe Stellung nahm und betonte, daß Dr. Roepfys ausdrücklich erwähnt worden sei, sich von seiner Seite beeinflussen zu lassen, außerdem sei man ihm soweit wie überhaupt nur möglich entgegengekommen, wandte sich der Angeklagte laut hinausladend zur Seite. Mit der Vernehmung von Kriminalinspektor Dohloch, kaufmännischer Sachverständiger beim Polizeipräsidium Stuttgart, wurde sodann in die Beweisführung eingetreten. Der Zeuge schilderte zunächst das Ergebnis seiner Ermittlungen mit einem umfassenden klaren Bericht, dem zu entnehmen war, daß die Erhebungen seinerzeit nur schwer zu treffen waren, da nach seinem Einbruch die Angeklagten, solange der Angeklagte Roepfys noch im Hause war und sie nicht wußten, welchen Verlauf die Dinge nehmen werden, sich größte Zurückhaltung auferlegten. Die etwas eigentümliche Buchführung des Angeklagten der Zeuge an sich nicht, ebenso erob er auch nicht den Vorwurf, sie hätte eine Vermögensüberlast nicht gewährt. Dagegen seien Vermögensgegenstände in der Bilanz geschaffen worden, die überhaupt nicht vorhanden waren. Im weiteren Verlauf der Vernehmung des Zeugen kam es zu sehr heftigen Auseinandersetzungen, die sich zuletzt auch zwischen dem Verteidiger und dem Gericht und der Staatsanwaltschaft abspielten. Eine nicht unwesentliche Rolle spielte für den Verteidiger auch die Frage, wie es kam, daß einer der Sachverständigen, der Protokoll einer Stuttgarter Bankfirma, zur Beglaubigung herangezogen wurde, da persönliche Beziehungen zwischen dem Sachverständigen und dem Zeugen bestanden. Nach der Erklärung des Zeugen war er ursprünglich mit einem anderen Sachverständigen in Verbindung getreten. Da dieser aber für das Gutachten, das einen Jahresumsatz von etwa 4 Wochen erforderte, ein Honorar von 15-20.000 Mark verlangte, hätte man auf diesen Sachverständigen doch lieber verzichtet. Nach einer Botschaft mit der Handelskammer sei auf den jetzt benutzten Sachverständigen zurückgegriffen worden. Auf ausdrücklichen Vorbehalt bestellte Dr. Roepfys im Aufschluß an die Vernehmung des Zeugen, daß er von dem Zeugen jederzeit mit Abstand behandelt wurde, und daß ihm der Zeuge keineswegs gedroht hätte. Damit war das Verhandlungsthema der Nachmittags-Session erledigt. Fortsetzung Freitag vormittag.

### Das Lotterielos

Eine heitere Kurzgeschichte von Jutta Bilting

Herr Lemke hatte ein Lotterielos gekauft. Häufig war gar nicht billig gewesen für so ein bedrucktes Stück Papier, das es gegenwärtig noch vorstellte. Aber dafür versprach es eine Menge schöner Dinge, u. a. als Hauptgewinn eine schlüsselfertige Villa in Gramewald, deren Abbildung auf Wunsch allen Interessenten gezeigt wurde. Vom Ankauf eines solchen Dinges sah ja heute wegen der unerhörten Steuern die meisten Leute ab, aber na, für einen Preis von fünf Mark konnte auch trotz der drohenden Steuern eine Villa immer noch als Geschenk betrachtet werden; und das Weiße dabei war, daß, falls man Geld vorzog, einem das Objekt um den halben Schätzwert auf Wunsch auch abgelöst wurde. Als zweiter Gewinn fungierte ein prachtvoller Mercedes-Benz, der auch nicht zu verachten war, kurz, Herr Lemke war mit dem verheißungsvollen Los hochzufrieden. — Nicht so Frau Lemke, der die nach stets jüngere gewordenen Gewinnfunktionen ihres Gatten in die hausfrauliche Seele schütteten.

Herr Lemke verwahrte das Los in einem eigens hierfür bestimmten Fach seines Schreibtisches und als der Tag der Ziehung heranlief, holte er es hervor und streckte es in die Brusttasche, in der Absicht, schon auf seinem Morgenwege ins Büro die Ziehungsliste zu studieren. Aber die Ziehung wurde vertagt und Herr Lemke durfte weiterhocken. Am Abend legte er das Los fein säuberlich in die Schreibtischlade zurück, denn es war ja vorläufig so gut wie bares Geld.

Dieselbe Sache, nämlich das Hervorholen und Zurücklegen

müssen, wiederholte sich dann noch etliche Male, denn wegen zu geringen Verkaufs wurde die Ziehung immer wieder verschoben. Schließlich, es war das vierte oder fünfte Mal, war Herr Lemke selbst schon ein wenig ärgerlich, er verwahrte das Los deshalb nicht mit der gewohnten Aufmerksamkeit, sondern legte es ziemlich achtlos auf seinen Schreibtisch unter allerlei Papiere, wo er es denn auch schließlich verlor.

Da Frau Lemke trotz des strengen Verbotes ihres Gatten ab und zu in dem Mangel dieser bürokratischen Willkür mit Wedel und Staubtuch säubernde Streifzüge zu unternehmen pflegte, war es unvermeidlich, daß zugleich mit einigen abgelegten Briefen und veralteten Zeitungen auch das Los seinen Platz wechselte und so auf, unter oder in gottweil welchen Schrank zu liegen kam. Herr Lemke indessen, in dem frommen Glauben, es gegebenenfalls an seinem angekommenen Platz zu finden, sah der nun wirklich endgültig festgesetzten Ziehung mit Ruhe, wenn auch mit einiger Spannung entgegen.

Der Tag der Ziehung war vorüber und wenig später wurden die Listen zum Verkauf ausgelegt. Da Lemke sein Los nun oft genug in der Hand gehabt hatte und sicher war, die Nummer im Schlaf auswendig zu wissen, so unterließ er es zunächst, es wie sonst, hervorzuholen, sondern verortete sich vorerst mit einer Zigarre, um sie im Büro in Ruhe zu studieren. Als er heim kam schrie er schon von weitem zum offenen Fenster hinaus: „Volte, Mutter, unser Los hat gewonnen! Da sieht es schwarz auf weiß, der Hauptgewinn fällt auf die Losnummer 23.566!“

In der Tat, das war die Nummer des Loses. Frau Lemke erschrock, sie erinnerte sich dunkel, das Los, das ihr schon so viel Vergnügen bereitet hatte, weil ihr Gatte, seit er es besaß, nur mehr von „seiner“ Villa sprach, und wie er in ihr alles auszugestalten gedachte, sie erinnerte sich also dunkel, das verhängnisvolle Los unter allerlei unnützen Papieren irgend wohin verdrängt zu haben. Vielleicht war es auch vom Mädchen längs herbeigeht worden, oder aber einer ihrer beiden Söhne hatte daraus ein Papterhäufchen gefaltet.

Mit Zittern und Bangen erwartete sie daher den Augenblick, da Lemke das Fehlen des Loses entdecken würde. Der Augenblick kam nur zu bald. Mit unheilvoller Ruhe suchte er unter seinen Papieren zunächst in und dann auf dem Schreibtisch, stellte bald die schon wieder einmal vorgenommene Veränderung fest und nun ging's los.

Das ganze Haus wurde auf den Kopf gestellt. Vom Hausberrn angefangen über Frau Lemke und „die Stütze“ hinweg, bis herab zu den beiden kleinen Kindern, war alles dabei, keinen Winkel undurchsucht zu lassen.

Im Schweige seines Angesichtes trock der dicke Lemke mit Hilfe der Zimmerleiter auf den höchsten Schränken herum. Umsonst. Dabei kam der Schrankaufsatz, der das keine Service enthielt, ins Wanken; schimm dumm Altes! Alles zum Teufel. — Tat nichts, wenn sich nur das Los vorfindet. Allmählich, da es ja bereits lang nach Bürodienst war, wurde es dunkel, man machte Licht, und da der Schein selbst elektrischer Glühlampen nicht überall hindringen vermag, nahm man Kerzen zu Hilfe. Dabei kam Herr Lemke mit dem brennenden Dings den Stairs im Wohnzimmer zu nahe, sie fingen Feuer und konnten nur mit Aufbietung größter Mühe und unter gleichzeitiger Verschwendung einiger Eimer Wasser gelöscht werden: Gott lob, noch ehe man genügt gewesen war, wegen eines Zimmerbrandes die Feuerwehr anzurufen.

Endlich, das Abendessen war inzwischen auf dem Herd zu kochen, fand sich das Los ganz durch Zufall dort, wo man es am wenigsten vermutet hatte, nämlich auf dem verschwiegenen Ort des Hauses, sehr säuberlich zwischen mehreren zerhackten Zeitungen an einen Nagel geschnitten.

Freudstrahlend, wenn auch noch immer erstickt und in sehr bedrücktem Zustande, schwankte es Herr Lemke, der glückliche Finder, in der Hand und träumte die ganze folgende Nacht von seiner Villa in Gramewald. Anders Morgens beschloß er, der sonst so pflichttreue Beamte, ausnahmsweise das Büro zu schwänzen und begab sich nach dem nächsten Lotterielosgeschäft, um das Los mit der glückbringenden Nummer 23.566 zu präsentieren.

Und da stellte sich leider heraus, daß die ganze Sache auf einem Druckfehler beruhte. Lemkes Los hatte nicht gewonnen, wohl aber eines, das die Nummer 23.566 trug. Der Fehler hatte die beiden Endziffern vertauscht auf den Kopf gestellt, und aus einer auf den Kopf gestellten 6 wird bekanntlich 9. Am allerliebsten wäre jetzt auch Herr Lemke Kopf gestanden. Sicherem Vernehmen nach will er sobald nicht wieder sich ein Los kaufen.

### Humor

**Moderater Schwerearbeiter.** Maier hat — o Wunder! — eine Stellung gefunden. In einem Expeditionsgeschäft. „Dier“, sagte der Chef am ersten Tag, „lassen Sie mal mit an. Das Klavier soll in den zweiten Stock.“ „Das Klavier?“ fragte Maier. „Aber Sie haben mir doch ausdrücklich gesagt, daß für die ganz schweren Arbeiten besonderes Personal da sei.“ „Natürlich“, sagte der Chef, „die Schwerearbeiter — das sind die Leute, die die Rechnungen einbessern müssen.“

— Ich bitte um Verzeihung, Mister Smith, daß ich zu spät komme, aber meine Frau hat mich mit einem Jungen beschenkt. — Da hätte sie Ihnen endlich einen Bieder schenken sollen. — Na, das kommt ja wohl so ziemlich auf dasselbe heraus.

Gestern erst hatten Krause und Klein Kraus gehabt und heute kam Klein schon wieder zu Krause ins Kontor. „Du, alter Freund, weisste, mir tut's leid, daß ich dich gestern Rhinoceros schimpfte!“ Und Krause war verärgert: „Schon gut, alter Junge! Das war ja nur eben in der Hitze des Moments! Nicht wahr?“ „Natürlich! Und nebenbei las ich im Brehm, da, so! Rhinoceros soll ja achtzehntausend Mark wert sein!“

Herr Bartholomäus Decht aus Oberaltenhausen war in München. Er verfaßte den letzten Zug und muß übernachten. Er geht ins nächste Hotel. Den Weidengettel fällt er ordnungsgemäß aus.

Man kommt der Empfangsbesel. Nachdem er einen präzisenden Blick auf den Gast und dann auf den Weidengettel geworfen hat, fragt er sehr höflich:

„Wünschen Herr Decht ein Zimmer mit fließendem Wasser?“ „Na, na“, sagt Herr Bartholomäus Decht ganz erstaunt, „i hoch nur so!“

In der Sprechstunde des Zahnarztes Meyer erschienen da neulich zwei Jungen, von denen der ältere, etwa achtjährige Junger erklärte, er wünsche einen Zahn gezogen, aber ohne Betäubung, denn sie hätten es eilig.

„Du bist so ein tapferes Kerlchen!“ lobte ihn Meyer. „Welcher Zahn ist es denn?“

Vorant sich der Knirps väterlich-freundlich an den gänzlich verdatterten dahinterstehenden kleinen Bruder wendet: „Na, zeig mal dem Onkel deinen Zahn, Jochen!“

### II Bachstond

Es geht in jedem Haushalt Sacha,  
So-na Hausfrau kannu lott;  
So zum Beispiel Knacha bacha!  
Sonn gibt's Vogliat henta dott.

Manche send für's Spiela, Senga.  
(So-na Standpunkt ich zum Bachal)  
D' Wena ich vor alle Denga  
Dalt amol fürs Knacha bacha.

Tatsach! 's la's an loene besser!  
Ond es trifft se wirklich sei,  
Daf' mol endlich d' Frau Professor  
Ladet zu-r-a „Bachstond“ ei.

Nelle tuat se's glei verjähla,  
Ich vor Freud aus Rand ond Wand.  
„So-na Bachstond tuat no jehla,  
's ich a Spott für ons ond Schand!“

Obeds steht mer's mit am ganze  
Gücht vor Keugler woedle lacha,  
Ja dr Frau Professor wanza.  
„Do ward jey a Stond lang bacha“.

Denkt se, nemmt für alle Fall  
No lahe Kochbuch ontern Arm,  
Kauft ond meldet sich zur Stell. —  
Jemine! Daf' Gott erbarm!

Do list — (was i sag ich wahr) —  
An da Flügel, meiner Seel!  
Jecht a Ra mit lange Door,  
Spielt a Dorfpiel ond Choräl. — Emir

### Rundfunk

Südkauf-Programm vom 31. Januar bis 6. Februar

Stuttgart (Mühlacker) 893 kh 669 m  
Freiburg i. Br. 527 kh 669 m

Wochentags, 6.15 Zeitangabe, Wetterbericht, Morgengymnastik (Frankfurt); 6.45 Morgengymnastik (Stuttgart); 7.10 Wetterbericht; 10.00 Konzert; 11.00 Nachrichten; 12.00 Wetterbericht; 12.05 Kraftübungs-Konzerte der Reichspost; 12.55 Räumlicher Zeitzeichen (Montags, Mittwochs, Freitags); 13.30 Nachrichten, Bekanntgabe von Programmänderungen, Wetterbericht; 18.30 und 19.30 Zeitangabe, Wetterbericht, Landwirtschaftsnachrichten; 22.00 Nachrichten, Wetterbericht, Bekanntgabe von Programmänderungen.

Sonntag, 31. Januar, 7.00 Bremer Hafenkonzert; 8.00 Gymnastik; 8.30-9.15 aus dem Kurhaus Glotterbad: Wochensonkonzert; 10.15 aus Mannh.: Ev. Morgenfeier; 11.00 aus Stuttg.: Schumann-Klavierstunde; 11.30 aus Leipzig: J. S. Bach Kantate z. S. Orgelstimme; 12.05 aus Stuttg.: Mittagskonzert; 13.15 Kleines Kapitel der Zeit; 13.30 aus Karlsruhe: Stunde des Landwirts: Fütterungsfragen; 14.00 Vortrag von Dr. Goring, Berlin: Kampf der Veranschlichteit; 14.30 Stunde z. Gorgelangs; 15.00 aus Frankf.: Stunde der Jugend; 16.00 aus Mannh.: Nibbelkonzert; 16.30 a. Stuttg.: Nachmittagskonzert; 18.00 Autorensendung: Max Dalbe; 19.10 Sportbericht; 19.30 a. Frankf.: Klavierkonzert Bela Bartok; 20.30 Ludwig Bendt erzählt Anekdoten und Späße; 21.15 Siegfried 2. Aufz.; 22.40-24.00 Tanzmusik.

Montag, 1. Februar, 12.35 bis 14.30 aus Freib.: Unterhaltungskonzert; 14.30 a. Stuttg.: Span. Sprachunterricht. f. Anfänger; 15.00-15.30 Engl. Sprachunterricht. f. Anf.; 16.30 Blauenstunde; 17.05 Lieber; 17.30 Alte schwäbisch-alemannische Weihnachtsbräuche; 18.40 S. Reichert-Sperling spricht über „Scherheit“; 19.05 a. Frankf.: Engl. Sprachunterricht; 19.35 Wirtschaftskrisis und Sozialpolitik, Vortrag; 20.20 Volkstimml. Konzert; 22.30 a. Berlin: Zeitbericht Franz. Kammerdebatten über die Reparationen; 23.30-24.00 a. Stuttg. Schachklub.

Dienstag, 2. Februar, 12.35 aus Mannh.: Lustige Bläsermusik, anschl. bis 14.30 Kristallkugellplatten; 14.30-15.00 Engl. Sprachunterricht. f. Fortgeschr.; 16.30 Frauenstunde; 17.05 aus Frankf.: Nachmittagskonzert; 18.40 a. Stuttgart: Redakteur

Anton Pfeffer spricht über „Schwäbische Professioniere in den Vereinigten Staaten“; 19.05 a. Freib.: Oberreg.-Rat Klein: Arbeitslosenversicherung: Versicherungsleistungen I; 19.40 weitere Vorträge; 20.05 a. Tübingen: Symphoniekonzert; 21.00 Grotzesten „Menschen grinsen dich an!“, 22.50-24.30 Tanzm.

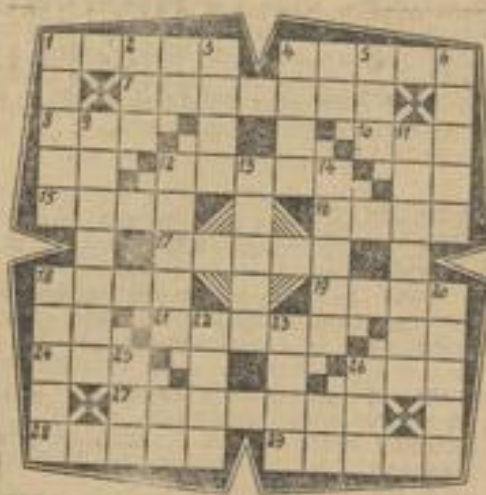
Mittwoch, 3. Februar, 12.05 Schloßplatz-Konzert; 13.00 bis 14.15 Operettenmusik auf Ultraphon-Schallplatten; 15.30 bis 16.30 Kinderstunde; 16.35 Vortrag: Eine völkervernünftige Forschungsreise nach dem Solor-Mor-Archipel in Nieder-Indien; 17.05 Unter Nachmittags; 18.40 Operettenmusik; 19.05 „Das deutsche Theater in der Krise“; 19.30 aus Mannh.: Bericht über die Auslösung um den Davi-Bofal; 19.45 a. Stuttg.: Unterhaltungskonzert; 21.00 a. Frankf.: Dichtergalerie: Alfred Rombert; 21.30 Collegium musicum; anschl. Junkstille.

Donnerstag, 4. Februar, 12.35 bis 14.30 Unterhaltungskonzert; 14.30 Span. Sprachunterricht. für Anf.; 15.00 Engl. Sprachunterricht. f. Anf.; 15.30 a. Frankf.: Stunde der Jugend; 16.30 Vortr.: China — Randschau — Japan; 17.05 Musikalische Jugendstunde; 18.40 Vortrag: Augen auf — Ventel zu!; 19.05 a. Frankf.: Vortrag: Wirtschaftsoberfassung und Wirtschaftslage; Italien; 19.45 a. Stuttg.: Emil Deh ließ Heinrich v. Kleist; 20.05 aus Karlsruhe: Großes Musikkonzert; 21.50 aus Mannh.: Das Bildertrio spielt; 22.35-23.30 Tanzmusik.

Freitag, 5. Februar, 12.35 aus Mannh.: Klavierkonzert, anschl. bis 14.30 Cordy-Schallplatten; 14.30-15.00 a. Stuttg.: Engl. Sprachunterricht. f. Fortgeschr.; 16.30 aus Mannh.: Vortr.: Streng und Güte in der Erziehung; 17.05 a. Frankf.: Nachmittagskonzert; 18.40 aus Freib.: Vortrag: Dichter und Katholizismus; 19.05 aus Mannh.: Vortragsvortrag: Die Dignität der berufstätigen Frau; 19.30 Ueberblick über die Hauptveranstaltungen der kommenden Woche in Eberstadt; 19.40 aus Mannh.: Sie kennen mehr Musik als Sie glauben, Musikalische Plauderei; 20.00 aus Reimsort: „Vorüber man in Amerika spricht“ Vortrag von R. G. Sell; 20.15 aus Stuttgart: Schlager; 21.00 „Als Geschiedene empfehlen sich“, Kom. Oper; 22.35-23.30 Tanzmusik.

Sonntag, 6. Februar, 11.35 Schulfunk; 12.35 Schrammeltrio, anschl. Schallplatten; 14.00 aus Mannh.: Stunde des Chorgefangs; 15.15-16.30 aus Stuttg.: Stunde der Jugend; 17.05 aus Mannh.: Nachmittagskonzert; 18.30 Sportbericht; 18.40 Vortrag Kreuz und Quer durch den Nördlichen Sibirien“; 19.05 aus Frankfurt: Span. Sprachunterricht; 19.30 aus dem Kirchbühl: Unsere Heimat, „Beim Oberwöhrlebauern“, ein wunderliches Schwarzwaldbild aus dem Kirchbühl; 20.30 aus Frankf.: Vortr. Abend; 22.50-24.00 Tanzmusik.

### Rätsel-Ecke



### Kreuzwort-Rätsel

Waagerecht: 1. Vertiefung, 4. Industrie-Erzeugnis, 7. Nordseebad, 8. Behördenst. 10. Mineral, 12. Gebirge in Amerika, 15. altes Orakel in Peru, 16. griechischer Buchstabe, 17. Musikst. 18. römischer Kaiser, 19. Werkzeug, 21. Körperorgan, 24. Frauengehalt der nordischen Sage, 26. persönliches Jümmort, 27. europäischer Staat, 28. Launus-Bad, 29. Verwandt. — Senkrecht: 1. Stadt in Florida, 2. alte Maßeinheit, 3. Schulst. an der Themis, 4. Geflügelart, 5. Gewässer, 6. Stadt am Mittelmeer, 9. Musikst., 11. Gemüßpflanze, 12. biblische Gestalt, 13. italienischer Dichter, 14. Frauengehalt der griechischen Sage, 18. Stadt am Niederrhein, 20. Maske, 22. chatisches Tafelland, 23. Naturerscheinung, 25. Bekräftigungsjormel, 26. Alpenfl.ig.

### Lösungen der letzten Rätsel

**Bilder-Rätsel** „Spure in der Zeit, so hast du in der Not.“  
**Silber-Rätsel** Die Reider sterben, aber nie der Reid.  
1. Dandy, 2. Hitz, 3. Fugen, 4. Ranne, 5. Ober, 6. Her, 7. Dolde, 8. Essen, 9. Rubin, 10. Spinne, 11. Taurus, 12. Eisen, 13. Robbe, 14. Belag, 15. Eton.



# Was ist das für ein Mensch

## Das Rätsel Matuschka

seine Verbrechen und sein Doppelleben

Nachdruck verboten — Copyright 1931 by Dieck & Co., Verlag, Stuttgart

H. R. BERNDORFF

8 Fortsetzung.

Der letzte Beamte, der an diesem Tage seinen Bericht erstattet, hat Erkundigungen über Matuschka in einem Café am Margaretenplatz eingeholt. In diesem Café pflegte Matuschka, wenn er in Wien war, jeden Nachmittag einzutreten. Dort spielte er mit Bekannten Schach. Er war ein beliebter, aber gefährdeter Schachspieler. Seine Kombinationen waren immer verblüffend, aber mathematisch richtig, und er wurde im Schachspiel fast nie geschlagen. Von den Geschäftsfreunden, die dort auch zu verkehren pflegten, hat der Beamte erfahren, daß Matuschka eine seltsame Marotte hatte. Er war in der Lage, bei den wichtigsten und für ihn einträglichsten Geschäften plötzlich aufzuspringen, seinen Hut zu nehmen und seinen Mantel, ein Taxi anzurufen, von irgendeinem Bahnhofsfortzufahren und seine Geschäfte im Stich zu lassen.

Erst nach Tagen, manchmal erst nach Wochen kam er zurück. Er verlor sein Wort über das Ziel und den Zweck seiner Reisen. Wie immer sah er dann im Café, machte gute Gespräche und spielte seine Partie Schach. „Eine Marotte“, sagten seine Freunde, die Matuschka im übrigen für einen geschickten, ehrlichen und anständigen Kaufmann hielten.

Noch lange sitzen die Beamten an diesem Tag zusammen. Was ist das für ein Mensch, dessen Leben sich vor ihren Augen in zweifacher Beleuchtung abspielt?

Einmal ist er ein Mann, der so lebt, wie sie alle leben, ein guter Bürger, ein anständiger Mensch, das andere Mal aber ist es ein Areal, der sich im Dunkel bewegt.

Aber stimmt auch das, was die Detektive ermittelt haben? Jetzt werden sich die Kriminalbeamten selbst auf die Ermittlungen und mit noch größerer Anstrengung. Noch sorgfältiger, mit einem ganz großen Aufgebot von Beamten überprüfen sie das, was die Detektive gemeldet haben.

Aber alles befähigt sich, es ist so. Das Bild bleibt so, wie es nach den ersten Berichten der Detektive auslieferte. Matuschka ist ein Mann, der ein Doppelleben führt. Matuschka ist einmal der solide, anständige Bürger, ein anderes Mal ein unheimlicher, lasterhafter, seltsamer Geselle.

Kann das sein? Kann ein Mensch ein solches Doppelleben führen? Welche von den beiden Gestalten ist der wirkliche Matuschka? Der Mensch, der das Licht des Tages nicht zu scheuen braucht, oder der, der das Dunkel der Nacht um seine Kaster und seine Begleiter dreht?

Ein berühmter Psychiater wird von den Kriminalbeamten um seine Ansicht über diesen Fall befragt. Der Psychiater erwidert, daß es wohl möglich sei, daß sich die Seele eines Menschen derart wälze, wie das hier der Fall zu sein scheint. Es sind zwei Ich, die in derselben Gestalt wohnen. Aber welches Ich dominiert? Ob das gute Ich so viele Demümnungen in die Waagschale werfen kann, in der die bösen Taten des anderen Ich schlummern, das ist eine Frage, die der Psychiater zunächst nicht beantworten kann. So bleibt alles noch im Dunkel und wird auch nicht klarer dadurch, daß der Psychiater erklärt, daß ein solcher Fall von Zweifeltung des eigenen Ich einmal vielleicht in hundert Jahren der Wissenschaft bekannt wurde. Im jetzigen Stand der Untersuchung aber kann Matuschka den Wissenschaftlern noch nicht überantwortet werden.

Die Kriminalbeamten beraten wieder, und sie kristallisieren das Ergebnis ihrer Untersuchungen, Nachforschungen und Erkenntnisse dahin, daß sie sagen:

Es steht fest, daß Matuschka ein Mann ist, der ein Doppelleben führt. Daran ist nicht zu zweifeln. Das ist aber noch nicht der geringe Beweis dafür, daß Matuschka an dem Attentat schuldig ist. Dafür gibt es vorläufig keinerlei Anhaltspunkte. Es ist aber sehr unwahrscheinlich, daß ein so komplizierter und kluger Mensch wie Matuschka, wenn er schuldig ist, ein Geständnis ablegen wird, es sei denn, daß die Kriminalbeamten ihm irgendeinen Umstand vorwerfen können, der für ihn außerordentlich belastend ist und den er nicht leugnen kann. Auf das Geständnis dieses Mannes kann man nicht rechnen. Infolgedessen bleibt den Beamten nichts anderes übrig, als so viele Verdachtsmomente gegen Matuschka zu sammeln, soviel Indizien und Beweismittel gegen ihn zusammenzutragen, daß er unter der Last dieser Beweismittel entweder überführt wird, oder sich zu einem Geständnis bequemt. Die Beamten geben an die Arbeit.

In dem Wiener Haus Matuschkas, in der Dofgasse 9, lehren die Detektive bei einer Hausdurchsuchung das unterste zu oberst. Verzweifelt und weinend steht die Frau Matuschkas herum. Sein Tochterchen steht verständnislos dem Treiben an. Die Detektive finden bei dieser Hausdurchsuchung die Kniederbockers, die er erwiegenmaßen in Via-Torbagg getragen hat, und dann finden sie einen Gepäckkoffer mit der Nummer 89, auf den irgend jemand etwas in der Gepäckablage des Budapester Ostbahnhofs deponierte.

Dann stellen die Beamten durch eingehendes Befragen der Frau Matuschkas fest, daß ein Koffer, der sonst immer da war, fehlt. Ein Koffer, der sonst immer da war.

Gleichzeitig fahren Beamte hinaus nach Tattendorf. Sie finden dort eine leerstehende Fabrik, in der fast nichts mehr an Maschinen und Fabrikutensilien vorhanden ist. Neben der Fabrik liegt ein kleines Haus, in dem früher die Beamten und leitenden Angestellten der Fabrik gewohnt haben. Etwas zurück liegt eine Villa, ein schönes, komfortables Haus, in dem der Fabrikbesitzer selbst gewohnt hat, bevor er seine Fabrik an Matuschka verkaufte.

Die Tritte der Villa ist leer und ausgeräumt. Sie gehen von Zimmer zu Zimmer. Nirgendwo ein Möbelstück, nirgendwo ein Teppich. Kein Hausgerät ist zu finden.

Die Kriminalbeamten erkundigen sich, fragen hier, fragen dort und stellen fest, daß Matuschka alles, was in dieser Villa nicht nicht und nagelhart war, verkauft hat.

Die Zimmer sind leer und leer, die Tapeten hängen zerfetzt von den Wänden. Keine Lampe ist mehr im Hause. Kein Klingelknopf, nichts, gar nichts mehr. Die Beamten klettern bis unter das Dach, steigen hinab bis in den Keller. Dann fangen sie wieder von vorne an, suchen und suchen.

Wöglich, in einer Bodenkammer, bleiben sie stehen. Das einzige, aber auch das einzige, was sie in den nackten Mauerwerk des Hauses befindet, ist ein Draht.

Die Beamten wideln diesen Draht vorsichtig auf und bringen ihn als Ergebnis ihrer Durchsuchung nach Wien.

Der Detektivinspektor Antal fährt mit dem Gepäckkoffer, der die Nummer 89 trägt, nach Budapest. Dort erhebt er bei der Gepäckniederlage auf diesen Schein einen Hut und einen Gummiobermantel, die dort schon am 3. September deponiert wurden. Als der Beamte sie abholt, zeigt der Kalender das Datum 11. Oktober.

Dann erkundigen sich die Beamten genau nach Tag und Stunde, in der Matuschka in der Sprengstofffabrik in Wöllersdorf Ekrast kaufte. Dann stellen sie fest, an welchem Tag der Schornstein in Tattendorf umgelegt worden ist, denn für diesen Schornstein brauchte ja Matuschka das Ekrast. Für diese „Umlegung“ verwendete er diesen gefährlichen Sprengstoff.

Matuschka erscheint in Wien wieder vor den Kriminalbeamten. Die sitzen an einem langen Tisch, — vor ihnen, in einem Sessel, beherrscht, liebenswürdig, aus der Dast vorüber, Matuschka. Er ist sauber rasiert, sein Haar ist peinlich glatt geschneit, sein Anzug ist sorgfältig gebüchert. So sitzt er da und wartet aufmerksam und höflich auf das, was man ihm sagt.

Oberkommissar Dr. Böhm: „Wir müssen nun, Herr Matuschka, die Angelegenheit zu Ende bringen. Sie wissen, daß Sie verhaftet wurden, weil einige Indizien gegen Sie sprechen, aber wir haben nicht die Absicht, einen unschuldigen Mann auch nur eine Minute länger in Dast zu behalten, als wir verantworten können.“

Wir haben, Herr Matuschka, uns noch einmal genau alle Umstände überlegt, und wir haben vor allen Dingen noch einmal umfangreiche Ermittlungen angestellt, die sich mit Ihrer Person befassen. Es sind da noch einige Unklarheiten, die Sie durch Ihre Aussagen hoffentlich und wahrheitsgemäß, wie wir auch annehmen, bald klären können.

Sagen Sie uns, da ist zunächst einmal die Sache mit dem Ekrast, das Sie gekauft haben. Wenn Sie sich gütigst erinnern wollen, sagten Sie zuerst, daß Sie das Ekrast für einen Steinbruch brauchten —

Aber, Herr Oberkommissar, ich habe mich geirrt, ich sagte nachher klar und deutlich, daß ich das Ekrast brauchte, um einen Schornstein umzuliegen.“

Gewiß, so wollte ich auch fortfahren. Sie haben klar und deutlich gesagt, daß Sie einen Schornstein umlegen wollten. Welcher Schornstein war das eigentlich?“

„Das war der Schornstein der Fabrik in Tattendorf.“

„Haben Sie das Ekrast denn tatsächlich für diesen Zweck gebraucht?“

„Reine Herren, ich habe auch darüber nachgedacht. Ich möchte nicht, daß Sie jetzt annehmen, ich hätte Ihnen damals die Unwahrheit gesagt. Ich entsinne mich jetzt genau an diese Sache. Zwar habe ich das Ekrast gekauft, um den Schornstein umzuliegen. Ich brauchte es aber nicht in Anwendung zu bringen, denn ich fand eine andere, ungefährlichere Methode, diesen Kamin umzuwerfen.“

Oberkommissar Dr. Böhm: „Sie kaufen also, — und so ist es gewesen? — das Ekrast, um den Schornstein zu sprengen, brachten es aber nicht in Anwendung, sondern ließen den Schornstein auf andere Art und Weise umwerfen?“

„So ist es.“

„Also, bei dieser Aussage bleiben Sie?“

„Selbstverständlich, denn sie ist die Wahrheit.“

„Das ist nicht die Wahrheit, Herr Matuschka. Sie sagen nicht die Wahrheit, mein Herr, denn an dem Tage, an dem Sie in der Fabrik in Wöllersdorf das Ekrast kauften, an diesem Tage war der Schornstein schon von Ihnen umgelegt.“

Sie können es also nicht für diesen Zweck erworben haben, was haben Sie dazu zu sagen?“

Matuschka, ganz unsicher, steht an dem Beamten vorbei, fährt sich in die Haare, nestelt an seinem Kragen:

Sollte ich mich so irren?“

Dr. Böhm sagt höflich: „Nehmen wir an, Sie irren sich, Herr Matuschka! Kennen Sie dieses Kleidungsstück? Das wurde in Ihrer Wohnung gefunden.“

Der Beamte zeigt auf eine Kniederbockers, die auf einem Stuhl liegt.

„Selbstverständlich“, sagt Matuschka, selbstverständlich, das ist die Dose, die ich beispielsweise in Via-Torbagg trug.“

„Ist das sicher? Trugen Sie die Dose in Via-Torbagg?“

„Ja, aber selbstverständlich, ich bin doch auch fotografiert worden. Selbstverständlich kann ich nachweisen, daß ich diese Dose in Via-Torbagg getragen habe. In diesen Kniederbockers reihe ich immer —“

Oberkommissar Dr. Böhm: „Es ist für uns von großer Wichtigkeit, daß Sie nachweisen können — wie Sie sagen —, daß Sie diese Dose in Via-Torbagg trugen. Haben Sie die Güte und nehmen Sie das Kleidungsstück einmal in die Hand und brechen Sie bitte die Taschen nach außen.“

Matuschka tut das. Das Futter der Taschen ist vollkommen gelb.

Oberkommissar Dr. Böhm: „Worum sind diese Taschen gelb? Was hatten Sie in den Taschen der Dose, die Sie in Via-Torbagg trugen, Herr Matuschka?“

„Ich habe mir in Budapest Kalium Hypermangan gekauft. Ich hatte eine kleine Hautkrankheit und behandelte sie mit Kalium Hypermangan. Das habe ich einmal in der rechten, einmal in der linken Tasche getragen, und beide Male hat die Verbindung dieser Droge nicht gehalten. Es ist etwas ausgeklauten, und davon sind die Taschen gelb geworden.“

Sie irren sich, Herr Matuschka, Sie irren sich zum zweiten Male. Wir haben diese Taschen bereits chemisch und mikroskopisch untersuchen lassen. Es ist nicht Kalium Hypermangan, das die Taschen gelb gefärbt hat, es ist es ganz bestimmt nicht! Wissen Sie, was das für eine Droge war, die so abgefärbt hat? Sie wissen es nicht? Dann werde ich es Ihnen sagen: Das war Ekrast.“

„Ekrast?“

„Ekrast!“

„Nun gut“, erregt sich Matuschka, „nun gut, und wenn es Ekrast war, was wollen Sie damit beweisen? Dann habe ich mich geirrt. Ich besitze einen Steinbruch, ich habe die Erlaubnis, Ekrast zu kaufen, und wenn es mir Spaß macht, auch in den Taschen zu tragen.“

Gewiß, Herr Matuschka, gewiß, aber ich möchte nur feststellen, Sie haben sich zum zweitenmal geirrt. Sehen wir weiter. Wie viele Koffer haben Sie eigentlich?“

„Das weiß ich nicht so genau.“

„Das kann man auch nicht von Ihnen verlangen. Aber wir haben uns bei Ihrer Frau erkundigt, und Ihre Frau hat uns genau und präzise erklärt, daß ein Koffer, den Sie immer mit auf Ihre Reisen zu nehmen pflegen, nicht mehr da ist.“

Sie haben ihn von Ihrer letzten Reise nicht mehr zurückgebracht. — Das war ein Koffer, der in der Bombe gefunden wurde, was wir in Via-Torbagg an der Bombe gefunden haben.“

In diese Öllösmaschine hinein war das Schloß eines Koffers montiert, der aus Kulfanfiberstoff hergestellt war. Ein solcher Koffer fehlt unter Ihren Sachen, Herr Matuschka.“

„Aber das sagt doch gar nichts!“

„Nun gut, Herr Matuschka, nun gut.“ Oberkommissar Dr. Böhm drückt auf einen Klingelknopf. In die Tür tritt der Budapester Detektivinspektor Peter Dain. Er trägt in der Hand einen Gummiobermantel und einen Hut.

Oberkommissar Dr. Böhm: „Bitte, Herr Matuschka, sehen Sie sich den Mantel und den Hut an.“

Matuschka: „Ja, warum soll ich mir die Sachen ansehen? Ich kenne den Hut und den Mantel, ich kenne beide Stücke ganz genau, denn sie gehören mir.“

Dr. Böhm: „Wir haben diese Stücke in Budapest gefunden. Sie haben Sie in der Gepäckablage des Bahnhofs deponiert. Warum haben Sie das eigentlich getan? Die Sachen liegen dort seit dem 3. September. Sie führen doch einen so ordentlichen Haushalt. Man läßt doch nicht einen Hut und einen Mantel zweckslos in einer Gepäckablage herumliegen. Können Sie uns erklären, warum Sie das taten?“

„Ja, wissen Sie, ich wollte mich dieser Sachen entledigen. Der Mantel ist doch schmutzig und abgetragen, der Hut auch. Ich wollte die Sachen los sein.“

Dr. Böhm: „Sehen Sie, Herr Matuschka, Sie haben sich in der Unterhaltung, die wir miteinander gepflogen haben, zweimal geirrt. Außerdem haben Sie uns einige Antworten gegeben, die uns nicht befriedigen. Was Sie in diesen Antworten gesagt haben, ist unlogisch oder unverständlich. Ich möchte, daß Sie sich jetzt bei der letzten Frage etwas zusammennehmen. Ich möchte nur noch eine Frage an Sie richten, Herr Matuschka, aber eine Frage, die vielleicht über Ihr Leben entscheidet: Sehen Sie sich hier das an, Herr Matuschka. Das ist ein Draht.“

Dr. Böhm: „Das ist ein Draht, der Draht Nummer 2. Hier ist an, das ist auch ein Draht, der Draht Nummer 1. Hier ist an, das ist auch ein Draht, der Draht Nummer 2. Hier ist an, das ist auch ein Draht, der Draht Nummer 1. Man hat den Draht auseinandergebrochen. Sehen Sie einmal genau hin, bitte kommen Sie her, sehen Sie sich das an. Sie werden mir recht geben, wenn ich behaupte, daß die beiden Drahtstellen haarförmig aufeinanderpassen. Stimmt das?“

„Ja, ja, das stimmt.“

„Draht 1 und Draht 2 waren einmal zusammen, es ist derselbe Draht.“

„Aber das ist ja lächerlich, ein Draht ist wie der andere.“

„Sie als Fachmann, Herr Matuschka, sollten wissen, daß das nicht wahr ist.“

„Gut, dann ist das nicht wahr. Aber dieser Draht ist gelb und dieser ist schwarz.“

„Das ist wahr, der eine Draht ist schwarz, der andere ist gelb. Aber wissen Sie, warum dieser Draht gelb ist? Was Ekrast bei einer Sprengung abfärbt und den früher schwarzen Draht in einen gelben verwandelt. Die Drahtstellen passen aufeinander. Wir haben das Material untersucht lassen. Es ist derselbe Draht. Der Draht Nummer 1 wurde in Ihrem Hause in Tattendorf gefunden. Wissen Sie, Herr Matuschka?“

Oberkommissar Dr. Böhm springt auf —

„Wissen Sie, Herr Matuschka, wo Draht Nummer 2 gefunden wurde? An der Bombe bei Via-Torbagg? Leugnen Sie nicht mehr, Matuschka. Ich will nicht behaupten, daß Sie das Attentat in Via-Torbagg verübt haben, aber ich behaupte, daß Sie zumindest die Materialien für dieses Attentat besorgt haben.“

„Ich kenne Sie dieser Behauptung an! Was haben Sie zu sagen?“

Matuschka schwieg. Er steht neben seinem Stuhl. Er hält sich an der Lehne fest. Er schwankt ein wenig. Er ist bleich.

„Sind Sie schuldig?“

„Nein! Ich verstehe Sie nicht, meine Herren. Ich bin in diesem Zug gefahren. Ich kann doch unmöglich die Absicht gehabt haben, mich mit dem Zug selber in die Luft zu sprengen. Ich habe doch eine Fahrkarte gehabt. Ich habe Ihnen doch die Fahrkarte gezeigt. Der Kondukteur hat sie doch gelocht!“

Dr. Böhm geht an seinen Tisch. Er nimmt ein großes gelbes Kuvert heraus. Dann sagt er:

Der Kondukteur, Herr Matuschka, lebt nicht mehr. Er kann nicht mehr für Sie zeugen. Aber vielleicht erkennen Sie den Kondukteur, Herr Matuschka! Zeichnen Sie doch bitte einmal das Kuvert, da sind Photographien. Suchen Sie mir einmal den Kondukteur heraus.“

Die Beamten sitzen schweigend um den Tisch. Sie kennen diese Photographien. Sie kennen sie. Aber sie sind so entsetzlich, daß sie nicht den Blick haben, sich diese Photographien noch einmal anzusehen. Diese Bilder zeigen die Leiche der Opfer des Attentats.

Zweihundzwanzig Bilder sind in diesem großen, gelben Kuvert, zweihundzwanzig grauenvolle Bildnisse. Auf den Photographien erkennt man deutlich das Entsetzen der Menschen, die hier plötzlich durch das Attentat vom Leben zum Tod kamen. Alle diese Gesichter zeigen schreckliche Verwundungen. Zum Teil sind die Augen der Toten noch offen und sehen jetzt noch von den Bildern den Beschauer starr an.

Die Kriminalbeamten sitzen schweigend. Das sind Männer, die den Tod, den gewaltigen Tod, den ein Mensch erleiden kann, in mancher Art und in mancher Darstellung gesehen haben. Aber noch nie in ihrem Leben wurden sie so erschüttert wie bei der Betrachtung dieser Bilder.

Wie sie nun alle um diesen Tisch sitzen, kommt ihnen der Gedanke, daß es ein Gottesgericht ist, vor dem Matuschka steht.

Wie wird er sich benehmen, wenn er diese furchtbaren Photographien zu Gesicht bekommt?

Er nimmt das Kuvert aus der Hand des Oberkommissars. Eine Sekunde wendet er es hin und her, dann öffnet er es und nimmt ein Bild nach dem anderen heraus. Er hält es in den Händen, betrachtet sie aufmerksam, kein Muskel zuckt in seinem Gesicht. Er bleibt vollkommen gleichgültig. Er legt die Photographien auf dem Tisch zurecht. Er breitet sie alle in einer Reihe vor sich aus. Dann packt er sie wieder zusammen, breitet sie noch einmal aus. Er betrachtet sie, eine nach der anderen. Dann sagt er gleichgültig: „Das hier ist der Schaffner.“

(Fortsetzung folgt.)

